Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels und **Dr. theol. Ernst Sommerlath**
Landesbischof in Dresden. Professor in Leipzig.

Nr. 14. **Leipzig, 8. Juli 1927.** **XLVIII. Jahrgang**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.25 monatlich Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 3.75 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zwei gespaltene Petitzeile 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873

Bauer, Theo, **Die Ostkanaanäer.** Eine philologisch-historische Untersuchung über die Wanderschicht der sogenannten „Amoriter" in Babylonien. Leipzig 1926, Asia Major. (VIII, 94 S. 4) 20 Rm.

Die Hauptquelle für die Ethnographie des vorderen Orients sind die Personennamen, die uns besonders im Bereiche der Keilschrift in großer Zahl überliefert sind. Es bietet einen eigenen Reiz, aus ihnen die Sprachzugehörigkeit eines Volkes oder Stammes festzustellen oder gar Völkerwanderungen aus solchen Spuren nachzuweisen. Aber man ist auf diesem Gebiet auch erheblichen Trugschlüssen ausgesetzt und muß daher mit Vorsicht und Zurückhaltung operieren. Ein Buch, das diesen Ansprüchen voll genügt, ist die Arbeit Bauers über die sogenannten amoritischen Eigennamen zur Zeit der ersten Dynastie von Babel, deren Könige zum großen Teil selbst amoritische Namen tragen, wie z. B. Sumu-abum, Sumu-la-ilu, Hammurapi, Samsu-iluna, Ammi-ditana, Ammi-zaduga. Bauer hat die sämtlichen in Betracht kommenden Namen gesammelt, gesichtet und übersichtlich zusammengestellt. Er gibt eine ausführliche grammatische Darstellung des in ihnen erhaltenen kanaanäischen Dialektes, der aufs engste mit einer alten Sprachstufe des Hebräischen verwandt ist. In einem historischen Teil handelt Bauer von dem Begriff Amurru (MAR-TU) vor und während der ersten babylonischen Dynastie, über das Eindringen der Ostkanaanäer in Babylonien und über die Götter der Ostkanaanäer. Er hat so für diese Schicht, die man bisher Amoriter nannte, in der Bezeichnung „Ostkanaanäer" einen neuen Namen im Anschluß an B. Landsberger geprägt, über dessen Berechtigung man anderer Meinung sein kann. Bauer sagt allerdings, daß er damit kein historisches Urteil über Herkunft und ethnische Verwandtschaft dieser Schicht antizipieren will. (S. 2.) Die Hauptsache ist ihm, wie er im Vorwort sagt, „durch sprachliche Rekonstruktion auf Grund eines sehr lückenhaften Wortmaterials ein Stück ältestes Semitentum zurückzugewinnen, dessen Kenntnis deshalb von Bedeutung erscheint, weil seine Vertreter wahrscheinlich den vorbiblischen Kanaanäern aufs engste verwandt waren." Lic. A. Gustavs-Hiddensee.

Pischel, Richard, **Leben und Lehre des Buddha.** Vierte Auflage, besorgt von Joh. Nobel. Mit einer Doppeltafel. (Aus Natur und Geisteswelt, 109. Bd.) Berlin-Leipzig 1926, B. G. Teubner. (122 S. 8) Geb. 2.— Rm.

Der dritten, wie schon der zweiten, von H. Lüders durchgesehenen Auflage dieses der Empfehlung längst nicht mehr bedürftigen Werkchens war ein von Wilh. Printz bearbeitetes Namen- und Sachregister beigegeben. Das fehlt der neuen, von Joh. Nobel besorgten vierten Auflage. Schade! Freilich, ein solches Verzeichnis anzufertigen, macht Mühe. Das alte aber einfach wieder abzudrucken, ging nicht an. Der von Nobel vorgenommenen, wenn auch nirgends Charakter und Anlage des Büchleins alterierenden, Änderungen waren doch zu viele, als daß dieses ohne weiteres übernehmbar gewesen wäre. In Text wie Anmerkungen sind Partien gestrichen oder durch neue Redigierungen ersetzt, an anderem Orte auch hinwiederum ergänzende Einschübe gemacht, so z. B. S. 75f. (der Buddha Amitabha und sein Paradies), S. 92 f. (die Bodhisattvas des nördlichen Buddhismus) und sonst, besonders um den durch die zentralasiatischen Funde zugewachsenen Erkenntnissen Rechnung zu tragen. Das Literaturverzeichnis ist aufgefrischt. Die leise bessernde Hand ist durchhin zu merken. So gleich S. 9, wo — während der Islam nach wie vor als „dieses Zerrbild einer Religion" bezeichnet wird — aus der „albernen" Religion des Shinto wenigstens eine „eigenartige" geworden ist. Der Fehler ebenda: „Amatarasu" (statt Amaterasu), den schon Lüders in die zweite Auflage und dann wieder in die dritte Auflage übernommen hat, ist stehen geblieben, wie auch die nicht richtige Behauptung, in Japan sei eine Bewegung im Gange, an Stelle des Shintoismus eine Staatsreligion zu setzen, die Buddhismus und Konfuzianismus vereinigen solle. Abermals perpetuiert ist leider durch Wiederabdruck auf der gleichen Seite die ganz unhaltbare Behauptung: „Der Buddhismus die größte Religion, die die Welt kennt", wie S. 11 die statistische Angabe: zusammen bekennten sich etwa 510 Millionen Menschen zum Buddhismus, denen etwa 327 Millionen Christen gegenüberstünden. Und so vertrüge das Werkchen durchhin noch Einzelberichtigungen, da und

dort auch stilistische Korrekturen (so z. B. S. 15, wenn gedruckt steht: Der König entsandte einen Minister... nach Indien, um dort die Sanskritsprache zu erlernen). Diensam kann es aber unbeschadet solcher Mängel auch weiterhin sich noch vielen für die Religion des Buddha — als eine solche führt es seine Lehre vor — Interessierten erweisen. Es gehört tatsächlich, wie H. Lüders im Vorwort zur zweiten Auflage urteilte, zu dem Besten, was der Mann geschrieben hat, der in dem Lande, dem seine Liebe und seines Lebens Arbeit gegolten, die letzte Ruhe gefunden hat. H. Haas-Leipzig.

Eine alttestamentliche Schriftenreihe. München, Chr. Kaiser 1925/26.

Simon, M.: **Jeremia,** ausgewählt und übersetzt. (104 S.) 3.50 Rm.

Simon, M:. **Hiob,** übersetzt und herausgegeben. (86 S.) 3 Rm.

Vischer, W.: **Der Prediger Salomo,** übersetzt mit einem Nachwort und Anmerkungen. (70 S.) 2.50 Rm.

Unter den mancherlei Versuchen, das viel befehdete und wenig gekannte Alte Testament dem religiös interessierten Laien wieder nahe zu bringen, nimmt die bei Kaiser in München erscheinende alttestamentliche Schriftenreihe einen beachtenswerten Platz ein. Die drei bisher erschienen Bändchen bieten in erster Linie eine sorgfältige und angenehm lesbare Übersetzung in modernem Sprachgewand, hinter der tüchtige sprachliche und exegetische Arbeit steckt. Freilich spiegelt sich in der weitgehenden Umgestaltung des Textes unserer revidierten Lutherbibel, namentlich in Hiob, die mühevolle Arbeit der gelehrten Textforschung nicht nur mit ihren zweifellosen Verbesserungen und neuen Erkenntnissen, sondern auch mit ihrer Subjektivität und nur relativen Sicherheit, was vielleicht für manchen Leser kein kleineres Hindernis vertrauensvoller Versenkung bildet wie die Unübersichtlichkeit des gewöhnlichen Bibeltextes. Einigermaßen ausgeglichen ist dieser Nachteil durch das sichtliche Bestreben, die Textemendation ganz in den Dienst einer Verdeutlichung des Gesamtzusammenhanges des betr. Buches und seiner Botschaft zu stellen. Und in der Verwirklichung dieses Zieles zeigen die Verf. denn auch eine glückliche Hand. So wird die Auswahl aus Jeremia unter dem systematischen Gesichtspunkt getroffen, das prophetische Amt nach den drei Hauptdimensionen seiner Wirkung sichtbar zu machen: nämlich in dem Mann Gottes, dem Volk Gottes und der Welt Gottes. Im Hiob stellt Simon den Redestreit 2, 11—32, 1, dem er in Kap. 38; 39; 40, 2—5; 42, 2—10 den Abschluß gibt, in den Mittelpunkt, während die Volkserzählung 1, 1 bis 2, 10; 42, 10—17, die Weisheitsrede Kap. 28, die Elihureden Kap. 32 bis 37 und die Schilderung des Krokodils Kap. 40 f. für sich stehen und mehr als Illustration der im Hauptteil enthaltenen Gedanken dienen. Kein Zweifel, daß damit und mittels einiger Umstellungen die große Linie in der Gedankenführung und Problemstellung des Hiobbuches schärfer hervortritt. Im Prediger endlich dient die Aufteilung der als selbständige Einheiten betrachteten Sinnabschnitte unter weltanschauliche Kategorien, die sich alle um die Frage nach dem Sinn des Lebens gruppieren, in vorzüglicher Weise dem Eindringen in die eigentümliche Dialektik des israelitischen Weisheitslehrers. Die in einem kurzen Nachwort jeweils gebotenen Versuche einer ganz knappen Zusammenfassung der Hauptpunkte des Buchinhalts wollen nicht mehr, als den Leser vor einem Abgleiten ins Periphersche bewahren und seine Aufmerksamkeit auf die entscheidenden Hauptpunkte lenken. Sie sind durchaus auf den gebildeten Laien eingestellt und werden bei ihm, aber auch nur bei ihm ihre Aufgabe vorzüglich erfüllen. Auch hier aber freut man sich, selbständigem theologischen Denken und einer vertieften Erfassung der geistigen Einheit jedes Buches zu begegnen, wie sie aller Exegese als Ziel vorschweben muß. W. Eichrodt-Basel.

Windisch, Hans, D. Dr. (o. Prof. an der Universität Leiden), **Der zweite Korintherbrief.** 9. Aufl. (Kritisch-exeget. Kommentar über das Neue Testament, begründet von Heinr. August Meyer, Abt. VI.) Göttingen 1924, Vandenhoeck u. Ruprecht. (VII u. 436 gr. 8) 12.— Rm.

Es ist stets ein mißliches Geschäft, Kommentare anzuzeigen und zu besprechen. Man ist genötigt, entweder sich ganz im allgemeinen zu halten oder so speziell zu werden und sich derart in die Einzelauseinandersetzung zu begeben, daß daraus eine eigene Arbeit zu werden droht, was natürlich im Blick auf die hier gestellte Aufgabe nicht angeht. Im Blick auf kaum eine andere Schrift des N. T. ist diese zweite Möglichkeit so naheliegend und so verlockend und ist darum die mit der Besprechung gestellte Aufgabe so besonders schwer durchführbar wie in bezug auf den zweiten Brief an die Korinther. Denn für ihn sind die meisten der entscheidenden Hauptprobleme noch völlig im Fluß und so in der Schwebe, ja bleiben vielleicht allezeit auch wohl so in der Schwebe, und bedürfen darum noch so der näheren Klärung und Erläuterung, daß es schwer hält, wenn man sich dahineinvertieft, sich nicht auch, gleich dazu im einzelnen zu äußern. Denn ein jeder, der sich mit diesen Fragen beschäftigt, glaubt natürlich nun auch gleich zu ihnen etwas hinzutragen zu können. — Ein Hauptvorzug dieses Kommentars ist es darum, daß er in der Einleitung ganz kurz die Hauptfragen vorführt, auch die verschiedenen Möglichkeiten und Hypothesen berührt, die zu ihrer Lösung erwogen worden sind — indem er die einzelnen genau registriert, fast zu genau, da auch belanglose, törichte Eintagsgedanken zu Worte kommen — und daß er zugleich das Unsichere dieser verschiedenen Lösungen hervorhebt, auch der eigenen, denen er den Vorzug gibt, und er so die eigentliche, entscheidende Arbeit der Auslegung überläßt. Sie soll und muß die Hauptsache ausmachen und die Einleitung soll nur auf sie hinführen und sie vorbereiten. Das ist hier recht geschickt geschehen. Allerdings ist dann auch gleich für die eigentliche Exegese die Gefahr gegeben, daß sie mit zu vielem belastet wird. Ganz läßt sich das natürlich bei einer auch noch so richtigen Methode nicht vermeiden. Aber bisweilen fragt man sich, ob nicht doch eine gewisse Beschränkung gut und möglich gewesen wäre und das Eindringen erleichtert hätte, nicht nur in bezug auf die verschiedenen Meinungen und Mutmaßungen, die hier mit großer Sorgfalt und rühmlicher Belesenheit herangezogen werden, sondern auch in bezug auf die Gründe und Gegengründe, die das Für und Wider bilden, zumal diese noch dazu bisweilen etwas breit und umständlich zur Sprache kommen. Der Verf. sei gebeten, in dieser Beziehung doch in weiteren Auflagen eine Verkürzung eintreten zu lassen.

Was bedingt aber vornehmlich die Übersichtlichkeit in einem Kommentar? Eine möglichst genaue Disposition,

die nicht gewaltsam oder pedantisch durchgeführt, doch den Gedankengang des Schreibens deutlich herausstellt, soweit als das möglich ist, und die so dem Leser möglichst intensiv und klar das Gesamtbild des Schreibens vor Augen hält und einprägt. Denn das ist allerdings eine methodische Grundregel für die Exegese, daß nur im Zusammenhang mit dem Ganzen und von ihm aus das Einzelne seine rechte Beleuchtung und sein volles Verständnis erfährt. Nicht immer wird das hier voll herausgebracht, weil bisweilen das Einzelne zu sehr vorherrscht und die Fülle dieses Einzelnen zu groß wird. Für den zweiten Korintherbrief kann das aber gerade wiederum von besonderer Bedeutung werden, besonders zum Beweis und zur Durchführung seiner Integrität und Einheitlichkeit. Kaum ein anderer Brief ist so sehr charakterisiert durch unvermittelte Übergänge und durch plötzliche Wandlungen und Umbiegungen des Gedankens oder des Motivs, und wiederum kaum ein anderer Brief bietet so in sich geschlossene und scharf durchgeführte Abschnitte. Ich denke da namentlich an die große, wundervolle Ausführung über des Apostels *διακονία* von 2, 14 resp. 3, 4 an. Es ist darum dem Verf. zu danken und ist mit Freuden zu begrüßen, daß er bemüht ist, sehr genau und durchgeführt den Gedankengang im einzelnen aufzuzeigen. Vielleicht hätte das bisweilen durch Hervorhebung im Druck oder durch Einrücken der Zeile oder durch schärfere Einschnitte noch kraftvoller und klarer herausgebracht werden können. Daran liegt oft sehr viel.

Die Hauptfrage im zweiten Korintherbrief hängt auch damit zusammen, die nach seiner Komposition. Wenn in ihm deutlich die drei Abschnitte nebeneinandertreten, in sich geschieden und geschlossen, wie wir sie kurz kennzeichnen können: 1, 12—7, 16; Kap. 8 und 9; Kap. 10—13, und sie als in sich selbständige Zusammenhänge erscheinen, deren Beziehung zueinander nicht nur recht im Dunkel bleibt, sondern bisweilen sogar direkt aufgegeben werden zu müssen scheint, so erhebt sich immer wieder die Frage, ob sie von Anfang an zusammengehört haben oder nicht. Die verschiedenen Kompositionshypothesen sind bekannt. Der Verf. tut recht daran, daß er sie nicht nur im einzelnen vorführt, sondern daß er auch immer wieder mahnt, daß die großen Schwierigkeiten, die zu ihnen geführt haben, auch voll aufgenommen und gewürdigt werden. Sie sind in der Tat auch hier wieder mit gutem Grunde scharf herausgebracht. Der Verf. ist geneigt, sich der Krenkelschen Auffassung anzuschließen, daß C (Kap. 10—13) nach AB geschrieben ist, mit dem näheren Zusatz, daß dann der Zwischenbesuch zwischen AB und C einzuschalten ist. C ist so als Teil eines späteren Briefes zu fassen; nach einem neuen erfolgreichen Vorstoß der Judaisten hat Paulus einem Schreiben der mazedonischen Gemeinden, deren Vertrauensmann mitbeleidigt war, seine geharnischte Abwehr gegen diesen neuesten und gefährlichsten Angriff angefügt. So viel Einleuchtendes diese Hypothese auch hat und so sehr auch W. verstanden hat, sie neu zu begründen und zu erläutern, sie ist doch mit zu viel Vermutungen belastet. Ich bin immer stark zur Skepsis geneigt, wenn so viel bloße Möglichkeiten zur Hilfe genommen werden müssen. Dann liegt es doch näher, einfach zu folgern, daß zwischen AB und C nur ein ganz kurzer Zeitraum liegt, in dem sich die Situation in Korinth wieder geändert hat und in dem Paulus neue Nachrichten zu Ohren gekommen sind. Er hat dann seine beiden Briefe, wie wir sie direkt bezeichnen können, zu gleicher Zeit abgesandt. Des Paulus Briefe sind öfters in solchen Intervallen geschrieben. Der Vergleich mit dem Philipperbrief und mit dessen ganz neuer Tonart (Kap. 3, 1 ff.) liegt nahe; vielleicht hätte dafür auch die Bestimmung *ὁ ἐρχόμενος* (11, 4) noch genauer ins Auge gefaßt werden müssen, als es S. 326 geschieht. Die Gegenargumente, die W. gegen diese näher liegende Annahme anführt, sind doch nicht so schwerwiegend, daß sie zu den weiter hergeholten Hypothesen die Zuflucht zu nehmen nötigen. — Allerdings die Hauptfrage bleibt dann noch: Wer sind eigentlich die Gegner des Apostels, die der zweite Korintherbrief voraussetzt? Diese Frage ist ja auch sehr umstritten; sie läßt sich als die zweite Hauptfrage des Briefes bezeichnen. W. ist geneigt (S. 26), eine gewisse Kombination der verschieden erwogenen Möglichkeiten eintreten zu lassen; er sucht die Lösung in der Unterscheidung einer schon vor dem ersten Brief in Korinth entstandenen pneumatisch-gnostischen Richtung und einer Agitation jüdischer Wanderprediger, die erst nach I einen kräftigen Aufschwung genommen hat. Nur muß W. selbst hinzufügen, einmal, daß sich in Korinth diese beiden Richtungen bis zu einem bestimmten Grade gefunden haben, ja daß im Lauf der Zeit eine gewisse Angleichung der beiden Gruppen stattfand, und sodann vor allem, daß es unwahrscheinlich ist, daß die Judenchristen an die Christen in Korinth irgendwie mit judaistischen Forderungen herangetreten seien, noch daß die Gnostiker die Versuchung gefühlt haben, sich jüdischer Observanz anzubequemen! Ob nicht diese Momente ihn genötigt hätten, noch weiter zu gehen und noch weitere Zugeständnisse zu machen? — in welcher Richtung, kann ja dann nicht zweifelhaft sein.

So führt der Kommentar mit reichem Geschick und gutem Erfolg in die großen Probleme des Briefes ein. Mit der für die Exegese unerläßlichen Akribie erhärtet die Auslegung im einzelnen die Auffassung, die der Verfasser von dem Briefe hat. Die Akribie erstreckt sich besonders auf die philologische Seite der Auslegung; man vergleiche dazu vor allem die trefflichen philologischen Exkurse, die dankenswerter Weise auch im Register S. 435 ausdrücklich aufgeführt sind. — W. äußert sich im Vorwort näher über die Aufgabe, die er sich in seinem Kommentar gestellt hat. Sein Hauptinteresse galt der eigentlichen Erklärung, d. i. dem Gedankengang und Gedankengehalt, samt den nur angedeuteten Motiven und Gefühlen, sowie der brieflichen Situation und den Beziehungen zwischen Paulus und seiner Lesergemeinde, mit dem großen Ziel, die Persönlichkeit des Briefschreibers als Menschen und als apostolischen Zeugen aus dem Briefe verständlich zu machen. W. wendet sich gegen die einseitig gefaßte und einseitig versuchte s. g. „pneumatische Exegese". So sehr man ihm darin rechtgeben kann, bedauern kann man es doch bisweilen, daß er nicht noch genauer auf den theologischen Gehalt eingegangen ist, vielleicht in noch häufigeren Exkursen, so wie S. 173 einen bietet. Die Theologie kommt in unseren Kommentaren doch nicht selten zu kurz gegenüber der Philologie, so sehr beide zusammengehören und eine aus der anderen erwächst.

Es bleibt aber dabei: wir sind dankbar, daß wir den lange vermißten zweiten Korintherbrief im Meyer'schen Kommentarwerk nun in neuer Auflage vor uns haben, und wir sind dankbar, daß wir ihn in dieser Bearbeitung haben.

Julius Kögel-Kiel.

Bousset, Wilhelm, D. (weiland o. Prof. zu Gießen), **Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter.** In 3., verbesserter Auflage herausgegeben von Prof. D. Dr. Hugo Greßmann. (Handbuch zum Neuen Testament, herausgegeben von Hans Lietzmann, Abteilung 21.) Tübingen 1926, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (XI, 576 S. gr. 8) 15.— Rm.

Mit der Aufnahme der Greßmann'schen Bearbeitung des Bousset'schen Werkes hat Lietzmanns Handbuch zum Neuen Testament eine wertvolle Bereicherung erfahren; eine Neuausgabe der „Religion des Judentums" war ein Bedürfnis. Greßmann bietet freilich keine durchgreifende Umarbeitung des gesamten Werkes, sondern hat sich im wesentlichen auf Glättung des Stiles, Nachprüfung von Zitaten, vor allem Verarbeitung der Ergebnisse der neueren Literatur beschränkt.

Es hatte aber sein gutes Recht, in pietätvoller Weise das Werk des Heimgegangenen im ganzen unverändert zu lassen. Handelt es sich doch um ein Werk, das sich nicht nur in 23 Jahren bewährt hat, sondern das auf die gesamte neuere religionsgeschichtliche Forschung zum Neuen Testamente von größtem Einfluß gewesen ist. Daher bedarf es auch an dieser Stelle keiner besonderen Empfehlung. Nur auf das 19. Kapitel sei verwiesen, den Glanzpunkt des Werkes: hier wird in meisterhafter Darstellung der Gottesbegriff des Spätjudentums behandelt, und jeder, der es liest, wird empfinden, wie stark das Gewaltige des Gottesglaubens Jesu durch die Zeilen hindurch deutlich wird.

In einer Richtung jedoch hätte es einer Umarbeitung bedurft: der wichtigste Teil der Quellen, das talmudische Material, kommt nicht zu seinem vollen Recht. Zwar fehlt die rabbinische Literatur keineswegs, wie man nach der Bemerkung (S. 41), sie könne „im allgemeinen nicht als Quelle" für den zu behandelnden Zeitraum gelten, fürchten könnte (die erste Auflage hatte richtiger von einer „unerschöpflichen Fundgrube älteren Materials" [S. 41] gesprochen); immerhin liegt das Hauptgewicht auf den übrigen Quellen, und die talmudischen, die in dem umfangreichen Stellenverzeichnis gänzlich fehlen, bedürfen der Ergänzung, gelegentlich der Berichtigung. So redet die S. 277 angeführte Baraitha Kalla Rabbathi 4 a, die Essen und Trinken für die „zukünftige Welt" ablehnt, nicht vom ewigen Leben, sondern vom Zustand der Seelen vor der Wiederbelebung des Leibes: j Ta'an III 67 a (nicht 68 a) heißt es nicht (S. 398): „obwohl er sich nicht mit seiner ganzen Kraft mühte" (fiel sofort Regen), sondern es wird in einer Anekdote von Rabbi Jōḥānān ben Zakkai gesagt: „er hat nicht die Kraft (sich barbieren zu lassen) und grämt sich", woraufhin der Himmel Regen sendet. Eine umfangreichere Heranziehung der rabbinischen Literatur hätte die Bedeutung des Tempelkultus viel stärker hervortreten lassen und das in ihr zu findende reiche Material über die Heiligengräber, um eine Einzelheit zu nennen, hätte ein ganz neues Licht auf die Volksreligion des palästinischen Judentums im Zeitalter Jesu geworfen.

Aber das steht außer Frage: alle ihre Vorzüge sind der Arbeit erhalten geblieben, und wir danken es Greßmann, daß er durch seine Neuherausgabe, namentlich durch die Verarbeitung des Ertrags der neuen Forschung, ihren Wert vergrößert hat; sie ist dadurch zu einer noch wertvolleren Ergänzung des unentbehrlichen Schürer geworden, als sie es bisher war. Joachim Jeremias - Riga.

Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte. 2. Reihe. (Beiträge und Mitteilungen.) 8. Bd. 2. Heft. Ansgarheft. Kiel 1926, Preetz (Holstein) J. M. Hansen. (VI, 301 S. gr. 8) 5 Rm.

In Schleswig-Holstein feierte man im vergangenen Jahre das 1100 jährige Gedächtnis der Ankunft des „Apostels des Nordens" Ansgar in der Nordmark. Aus diesem Anlaß hat der Verein für schlesw.-holst. Kirchengeschichte dieses Heft herausgegeben, in welchem heimische Forscher von verschiedenen Seiten her zu den Fragen jener entlegenen Zeit der nordischen Mission Stellung nehmen. Damit ist schon gesagt, daß man in diesem Heft keine einheitliche Würdigung des Lebenswerks des nordischen Apostels suchen darf. Der erste Beitrag von Prof. D. Dr. Rich. Haupt „Ansgar und die Kunst, namentlich die Baukunst" stellt die These auf, daß die Baukunst des Nordens karolingischen Ursprungs sei, in Hamburg angeregt durch Karl d. Gr., in Schleswig und später auch in Holstein durch Ansgars Tätigkeit. Was aus dürftigen Notizen vermutet werden kann, wird bestätigt durch die einzig erhaltene Kirche jener Zeit in Schenefeld. — W. Lüdtke untersucht in umfassender Weise „die Verehrung des hl. Ansgar" unter genauester Verwertung der Heiligenkalender, Missalia, Litaneien, Brevierlektionen, liturgischen Reimoffizien und Messoffizien. Ansgar wurde und wird nur in einigen norddeutschen und den nordischen Diözesen verehrt; aber erst das spätere Mittelalter und die Neuzeit haben ihn im Bewußtsein des katholischen Volkes zu Ehren gebracht. — Wilhelm Levison gibt eine „Würdigung von Rimberts Vita Anskarii", die sehr wohlwollend ausfällt und damit stark absticht gegen das Urteil R. Haupts in dem folgenden Beitrag. Levison kommt zu seinem günstigen Urteil durch den Vergleich Rimberts mit anderen zeitgenössischen Biographen, während Haupt vom Standpunkt des modernen Archäologen und Philologen bei Rimbert natürlich nicht auf seine Kosten kommt. — Haupts Arbeit „Anschars Leben nach Rimbert" ist für den Leser, der nichts anderes als eine Orientierung über Anschar sucht, der wichtigste Beitrag. Nach der kritischen Einleitung über Rimbert und sein Werk gibt er eine vortreffliche Übersetzung von Rimberts Ankarii Vita unter Auslassung der (nach Haupts Urteil) minder wichtigen Stellen, vor allem der von Ansgars Traumgesichten handelnden. Das Interessanteste in dieser Arbeit sind die Anmerkungen, in denen der Archäologe viel Wissenswertes mitzuteilen weiß. — Prof. D. Dr. Gerh. Ficker teilt aus dem Nachlaß des † D. Rolfs - Hoyer einen Ablaß für Welna aus dem Jahre 1432 mit, in dem Ansgar mit der Cella Welna in Verbindung gebracht wird, jedoch irrtümlicherweise, indem Ansgar mit dem längst vergessenen Ebo von Reims verwechselt wird. — Der letzte Aufsatz von Pastor Dr. W. Jensen „Memorienregister und Missale zu Heiligenstedten", mit dem Gegenstand des Heftes nicht zusammenhängend, entwirft das genaue Bild von Personenstand, Ausdehnung, Besitz und Einkünften eines ländlichen Kirchspiels um 1500.

Anmerkung. Die verschiedene Schreibung des Namens Ansgar folgt dem Vorgang der Verfasser.

W. Halfmann - Schönberg (Holstein).

Goyau, Georg, **Friedrich Ozanam.** Autorisierte deutsche Übertragung von Josef Sellmair. (Veröffentlichungen des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker

zur Pflege der katholischen Weltanschauung.) München 1926, Kösel & Pustet. (175 S. 12) Kart. 2.— Rm.

Ozanam, gestorben am 8. September 1853 als Professor an der Sorbonne in einem Alter von 40 Jahren, war ein bewußt katholischer Gelehrter. Das Ziel seiner Gelehrtentätigkeit war der Erweis, daß auch ein Katholik Wissenschaft treiben könne. Hauptgegenstand seiner Studien war die zivilisatorische Tätigkeit der mittelalterlichen Kirche, außerdem Franziskus und Dante. Wichtiger ist, daß er die Konferenzen vom heiligen Vinzenz von Paul, die sogenannten Vinzentiusvereine, gegründet hat, jene Männerorganisationen, die sich die leibliche und geistige Rettung der Armen zur Aufgabe machen und jetzt einen großen Aufschwung genommen haben. Man wird innerlich ergriffen, wenn man liest, wie er schon als Student der Rechte in Paris unter seinen Studiengenossen für diese Tätigkeit warb und arbeitete; man denkt dabei an die deutschen Verhältnisse. Das Buch will ihm die Ehre des Altars verschaffen. Die Übertragung ist gut. Es wurden ihr Anmerkungen beigegeben, durch die fast alle Namen, die einer Erläuterung bedürftig sind, sie auch finden.

Theobald-Nürnberg.

Preußisches Pfarrarchiv. Zeitschr. für Rechtsprechung und Verwaltung auf dem Gebiet der evang. Landeskirchen. Herausgegeben von Dr. jur. h. c. **Kurt v. Rohrscheidt** (Geh. Reg.-Rat in Merseburg). 15. Bd., 1. Heft. Berlin 1926, Franz Vahlen. (S. 193—304.) Bezugspreis für den Band (4 Hefte) 8.— Rm.

Bei dem Fehlen einer periodischen Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht — das „Allgem. Kirchenblatt für das evang. Deutschland" kann und will diese Lücke nicht ersetzen — ist das Preußische Pfarrarchiv auch für den Nichtpreußen eine willkommene Sammlung, doppelt willkommen, weil sie sich nicht auf Preußen beschränkt. Im neuen Hefte sind beide Abhandlungen dem Gebiete nichtpreußischer Landeskirchen entnommen: Ob.-Kons.-Rat Dr. Fretzdorff (Danzig) behandelt die „Verfassungsurkunde für die evangelische Kirche der altpreußischen Union in der Freien Stadt Danzig" und Ob.-Kirchen-Rat Dr. Breust (Wolfenbüttel) die „Staatsleistungen an die Landeskirche in Braunschweig". Wie wir in unserer Besprechung des 3. Heftes des 14. Bandes vorausgesagt haben, hat das Reichsgericht zugunsten der Landeskirche oder besser der braunschweigischen Pfarrer entschieden, und zwar auch der Pfarrer, die nach dem Inkrafttreten der Reichsverfassung angestellt worden sind. Das Urteil im andern Fall, in dem es sich zugleich um die Aufwertung von Besoldungsansprüchen handelt, wird im 2. Teil des Heftes S. 31 ff. mitgeteilt.

Besonders lehrreich ist die Abhandlung über die Verfassung der Danziger Landeskirche. Ihre Zugehörigkeit zur altpreußischen evangelischen Landeskirche ist seit dem 16. Mai 1921 staatsgesetzlich und damit auch seitens des Völkerbundes anerkannt. Dadurch wird der Grundsatz, daß ein Ausscheiden aus dem Staatsgebiet ein Ausscheiden aus dem Kirchengebiet nicht zur Folge hat, auch völkerrechtlich gutgeheißen. Um nun die Einheit der Kirche zu wahren und die Einführung der preußischen Kirchen-Verfassung zu ermöglichen, wurde durch Staatsgesetz der Danziger außerordentlichen Kirchenversammlung Vollmacht gegeben, die von der Berliner verfassungsgebenden Kirchenversammlung beschlossene Kirchen-Verfassung anzunehmen und damit auch zu Danziger staatlichem Kirchenrecht zu machen. Jedoch wurde die Möglichkeit freigelassen, das den Danziger Evangelischen nicht genehme Recht abzuändern. Die Einführung der Verfassung sollte zu dem Zeitpunkte erfolgen, an dem sich die Mehrheit der Mitglieder der Danziger Kreis-Synodal-Vorstände mit der Verfassung einverstanden erklärten. Eines weiteren Aktes der Staatsgesetzgebung zu ihrer Einführung bedurfte es dann nicht mehr.

Am 1. 8. 1924 ist die Verfassungsurkunde mit den drei zugehörigen Gesetzen im Danziger Gesetzblatt verkündet worden, die dann am 1. 10. 1924 in Kraft trat. Die Verordnung des Evangelischen Landeskirchenausschusses zur Einführung der Verfassung der evangelischen Kirche der altpreußischen Union in der Freien Stadt Danzig vom 16. 9. 1924 bestimmt nun für die Kirchenprovinz Danzig eine Sonderregelung, die schon deshalb erforderlich war, weil die Kirchenprovinz Danzig staatsrechtlich ein von Deutschland getrennter, selbständiger Staat ist. Die Provinz hat einen Landessynodalverband und Organe mit entsprechender Bezeichnung. Die Zahl der Mitglieder und der Fachvertreter ist abweichend geregelt. Weiter gehören zum Landeskirchenrat der Synodalpräsident und zwei Mitglieder der Synode, von denen mindestens ein geistliches und ein weltliches sein müssen, der Generalsuperintendent und das hauptamtliche juristische Mitglied des Konsistoriums, das keinen Präsidenten hat. Der Landessynodalverband Danzig ist in der Generalsynode durch den Präsidenten der Landessynode, den Generalsuperintendenten und 6 gewählten Mitgliedern (2 geistlichen und 4 weltlichen) vertreten, die vollstimmberechtigt sind. Dem Kirchensenat gehört der Präsident der Landessynode und der Generalsuperintendent an. Alle diese Sonderrechte Danzigs sind insofern geschützt, als sie nur mit Zustimmung der Danziger Landessynode geändert werden dürfen, ohne die auch Änderungen des 3. Abschnittes der Verfassungsurkunde in Danzig nicht in Wirkung treten.

Abschließend behandelt der Verfasser dann das Danziger staatliche Kirchenrecht. Entgegen der Reichsverfassung spricht die Danziger Verfassung die Trennung von Staat und Kirche nicht aus. Wohl aber enthält sie entsprechende Vorschriften über Bekenntnis- und Kultusfreiheit und über das Recht der Religionsgesellschaften, soweit sie Körperschaften des öffentlichen Rechtes sind, Steuer zu erheben. Dagegen wird nichts über den Erwerb der Rechtsfähigkeit durch die Religionsgesellschaften bestimmt, so daß sie in Danzig nach dem früheren preußischen Recht nur im Wege der Gesetzgebung erworben werden kann. Weiter fehlen die wichtigen Vorschriften des Art. 137 Abs. 1 und 3 RV. über Aufhebung der Staatskirche und Selbstverwaltung und -ordnung der Religionsgesellschaften. Schließlich kennt das Danziger Staatskirchen-Recht als wichtigste Folge der mangelnden Trennungsvorschrift keine Ablösung der Staatsleistungen.

Der Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß man trotzdem rein verfassungsmäßig auch in Danzig eine Trennung von Kirche und Staat annehmen könne, das frühere Verhältnis von Staat und Kirche bestehe nur in finanzieller Beziehung. Demgegenüber halten wir das Fehlen der Trennungsvorschrift doch für bedeutungsvoller. Ohne Zweifel besteht in Danzig noch das Landeskirchentum, das Art. 137 Abs. 1 RV. für das Reich aufhebt. Und daraus folgt: Für die deutschen Länder gibt in allen Streit- und Zweifelpunkten der Trennungsgrund den Ausschlag, in Danzig aber gilt das Gegenteil.

Im zweiten Teil des Heftes werden, wie immer, zahlreiche Gesetze, Entscheidungen, Erlasse und Verfügungen mitgeteilt. Zu Einwendungen geben folgende Entscheidungen Anlaß: Nach der RGE. von 29./8. 3. 26, S. 36 f. soll die religiöse Erziehung des Kindes in einer dem Willen des andern Elternteils widersprechenden Weise einen Scheidungsgrund im Sinne des § 1568 BGB. bilden. Wir halten diese Entscheidung für bedenklich, da sie gewissenlosen Eltern die Möglichkeit gibt, eine Ehescheidung ohne gesellschaftliche Gefährdung ihres Ansehens durchzuführen. Nicht zustimmen können wir aber auch der Entscheidung des K.-G. vom 27. 11. 1925 (S. 20 f.), die praktisch den Art. 136 Abs. 3 RV. aufhebt.

Nicht nur anfechtbar, sondern falsch ist der Auseinandersetzungsbescheid des Oberpräsidenten in Magdeburg über das Küsterschulgebäude nebst Zubehör in Profen (S. 61). Weder aus Zweckmäßigkeitsgründen noch zur Entschädigung des rechtlich Benachteiligten darf dem Schulverband das Recht zugestanden werden, Gebäude und Grundstücke, die auch nach der Entscheidung des Oberpräsidenten zweifelsfrei Eigentum der Kirchgemeinde sind, nach der Auseinandersetzung ohne Entschädigung an diese weiter zu benutzen und deren Einkünfte weiter zu verwenden. Denn es „besteht kein Rechtssatz, daß im Falle der Verschiebung des Aufgabenkreises zwischen zwei öffentlich-rechtlichen Körperschaften die freiwerdende die andere dotieren müßte." So hat das Reichsgericht zu ungunsten der Kirche im Schiedsspruch vom 17. 2. 1926 (RGZ. Bd. 113 S. 381) gesagt. Das muß natürlich auch zugunsten der Kirche in dem vorliegenden Falle gelten.

Hermann Löscher-Leipzig.

Köhler, Rudolf (Pfarrer Dr., Berlin), **Kritik der Theologie der Krisis.** Eine Auseinandersetzung mit K. Barth, Fr. Gogarten, E. Brunner und Ed. Thurneysen. Berlin 1926, Hutten-Verlag. (24 S.)

In der Berliner Hegel-Gesellschaft ist dieser Vortrag Köhlers gehalten worden, und man spürt es ihm deutlich an, daß Hegelscher Geist ihn treibt. Unter allen Kritiken an der Barth-Gogarten-Brunnerschen „Theologie der Krisis", die die letzten Jahre gebracht haben, ist Köhlers Kritik wohl die schärfste. Köhler erkennt die Tendenz Barths und seiner Freunde, die Theologie vom Subjektivismus und Relativismus zum Objektiven hinzuwenden, als berechtigt an. Aber dieser „an sich sehr lobenswerte Versuch wird mit ganz untauglichen Mitteln durchgeführt und kann darum als positive Leistung nicht anerkannt werden". Der Grundirrtum der Theologie der Krisis liegt nach Köhler in der radikalen Auseinanderreißung des Göttlichen und des Menschlichen, in ihrem Gottesbegriff, der (nach Frederking) der Gottesbegriff des Spätjudentums und der hellenistischen Gnosis sei. So entsteht dann der radikale Kultur- und Menschheitspessimismus, aus dem man sich nur durch den „Sprung ins Dunkle" des Glaubens herausfindet. „Die Theologie der Krisis hat keine Theologie des dritten Artikels", sie findet keine Synthese zwischen λόγος und σάρξ. Im Grunde ist sie, wenigstens inhaltlich, eine „Wiedergeburt der altlutherischen Orthodoxie", wie ihre christozentrische Haltung und ihr Inspirationsglaube zeigt. —

Kritik an Barth tut gewiß not. Es fragt sich nur, von welchem Standort aus. Köhler fußt auf dem spekulativen Idealismus; für ihn ist Menschenwesen und Menschheitsgeschichte durchgängig Gottesoffenbarung, Gott der Welt immanent, darum auch seine Offenbarung in Christus keine absolute, kein Wunder, sondern bestenfalls (ähnlich wie bei Troeltsch) der bezw. ein Höhepunkt seiner Erscheinung im Menschengeist, — insgesamt die Auffassung, die Brunner (Philosophie und Offenbarung S. 17—19) als Offenbarungsidee des Idealismus meisterhaft gekennzeichnet hat. Von diesem Standort muß dann freilich die Theologie der Krisis scharf abgelehnt werden. Aber die Ablehnung trifft dann zugleich die Christusbotschaft des Neuen Testaments und der Reformatoren. Mag Köhler auch in einzelnen Punkten recht haben(so z. B. in seinem Aufweis, daß bei Barth und seinen Freunden die Geistlehre zu sehr zurücktritt): wir sind der Überzeugung, daß er den Kernpunkt der Kritik verfehlt hat. Nur vom Neuen Testament bezw. von Luther her wird die Kritik an Barth geführt werden können, — sonst bleibt sie unter dem Niveau, auf das die Theologie der Krisis uns geführt hat.

Doerne-Löbau.

Pfennigsdorf, Emil, D. (Prof. d. Theol. in Bonn), **Das Problem des theologischen Denkens.** Eine Einführung in die Fragen, Aufgaben und Methoden der gegenwärtigen Theologie. Leipzig 1925, A. Deichert. (XII, 354 S. gr. 8) 10.50 Rm.

Der Apologet hat heute keinen leichten Stand. Nicht nur wegen der unabsehbaren Zahl und Mannigfaltigkeit der „Gegner" des Christentums, sondern vor allem wegen des Widerspruchs, der sich hinter der eigenen Front gegen seine Existenz erhebt. Alle Apologetik ist Schutztheologie. Dagegen ist die Theologie von heute in ihren vordersten Spitzen Trutztheologie. Sie bedroht die Kultur. Gestern noch war es umgekehrt. — Pfennigsdorfs Lebenswerk ist mit der Glanzzeit der Apologetik untrennbar verknüpft. Er hat mehr gearbeitet denn sie alle. Sein „Christus im modernen Geistesleben" wird heute in 30. Auflage gelesen. Er sah immer zuerst die Staubwolken heraufziehender Reitergeschwader. Er eilte von Front zu Front, wenn andere im Buschkrieg sich verloren. Er war schon tief in der Religionspsychologie, nicht nur als Programmschmied, sondern als gründlicher Monograph, als seine Kampfgenossen immer noch Haeckel als *den* Feind des Christentums bekämpften. Er nahm ebenso schnell die soziologischen Fragen auf. Er griff nach dem Zusammenbruch die Religionsunterrichtsfragen praktisch an.

Dies alles ist vorauszusetzen zur Würdigung seiner neuen Prinzipienlehre. Sie ist nicht das erste Aufflattern eines Flugschülers. Sie bekundet den Willen, sich den reifen Ertrag unermüdlicher Lebensarbeit nicht nehmen zu lassen. Sie gleicht der sicheren Landung des erfahrenen Piloten. — So ist es zu verstehen, wenn versucht wird, „die vorschnell verlassenen Fragestellungen wieder aufzunehmen". Denn „die zur Zeit beliebte Entgegensetzung von Vernunft und Offenbarung ist schriftwidrig". Deshalb will das Buch „die Interessen des Glaubens und des Denkens gleicherweise wahren". Es richtet sich „gegen jeden Versuch, den Glauben zu isolieren und seinen an die menschliche Vernunft sich wendenden Wahrheitsgehalt zu übersehen". Es formuliert als Doppelaufgabe der Theologie, die der Kirche dienen will, einmal die Notwendigkeit, sich über den Inhalt der Heilsbotschaft klar zu werden, sodann die andere, den Inhalt des Heilsglaubens gegenüber der Zeitbildung zu rechtfertigen. Nach einer allgemeinen Einführung in die gegenwärtige Problematik beschäftigt sich dementsprechend der zweite Hauptteil mit dem „dogmatisch-theologischen", der dritte mit dem „apologetisch-theologischen Denken". Die Theologie ist Wissenschaft

vom christlichen Glauben. Sie setzt diesen voraus. Sie sucht ihn unter Zuhilfenahme von Psychologie, Geschichtswissenschaft und Soziologie zu erfassen, ohne sich aber auf empirische Beschreibung zu beschränken. Sie untersucht die Glaubensurteile hinsichtlich ihrer normativen Gültigkeit. „Theologie ist die Beurteilung dieser Urteile im Sinne einer wissenschaftlich begründeten Theorie" (57). Freilich heißt es dann auch wieder, das „eigentliche Objekt" der Theologie sei der „Gott des Heils, der Gott der Geschichte" (206). Deshalb gibt es trotz der prinzipiellen Trennung von Glaube und Theologie doch keine Theologie der bloßen Einfühlung. Glaube ist nicht nur ihr Objekt. Er ist auch ihre subjektive Bedingung. Ja, noch mehr: „Die Synthese von Glaubensdenken und wissenschaftlichem Erkennen kann dann als gelungen bezeichnet werden, wenn die eigentlichen, letzten auf Wirklichkeitserfassung gehenden Tendenzen des wissenschaftlichen Erkennens ihre Erfüllung in dem vom Glauben geleiteten Denken finden."

Erst nach Erledigung der dogmatischen Aufgabe setzt die Apologetik ein. Sie soll eine „in sich geschlossene, von einheitlichen Gesichtspunkten getragene Rechtfertigung und Begründung des Christentums gegenüber den oft ganz andersartigen Ansprüchen des modernen Denkens und der gegenwärtigen Kultur" geben (210). Ihr ist eine „religiöskritische", eine erkenntniskritische und eine sozialkritische Aufgabe gestellt. Sie trifft Entscheidungen im kulturellen Wertwiderstreit vom Standort des Glaubens aus. Sie entwickelt in beständiger Fühlung mit Philosophie und andern Wissenschaften die christliche Weltanschauung, fügt die geistigen Antriebe des Glaubens zu einer christlichen Metaphysik zusammen und zeigt, wie sich darin alles auf letzte Wirklichkeit gerichtete Denken vollendet. Sie erbringt endlich den Nachweis, daß auch „die Versittlichung des Wirtschaftslebens in der christlichen Weltanschauung ihre sicherste Grundlage hat" (338). — Mit Genugtuung kann der Verf. am Schlusse feststellen: „Nahezu alle Probleme des gegenwärtigen theologischen Denkens sind in den Umkreis der Erörterung getreten." Man kann hinzufügen: Nahezu alle Theologen der Gegenwart sind einmal zu Wort gekommen. Auch in diesem Sinne ist Pfennigsdorfs Buch ein Programm der großen Synthese. Er weiß alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Nur die Dialektiker werden restlos abgelehnt. Möchte sich die hinter diesen stehende theologische Jugend nicht dadurch abhalten lassen, Pfennigsdorfs Buch zu lesen. Es zeigt, woher wir kommen. Und es bietet eine selten klare Einführung in Fragen, die heute vielleicht antiquiert erscheinen, aber morgen mit Sicherheit wieder auch auf diejenigen warten, die der Meinung sind, daß die Theologiegeschichte erst 1918 begonnen hat. Elert - Erlangen.

Schneider, Alexander, **Der religiöse Mensch als der kommende Lebensstil.** München 1926, F. A. Pfeiffer. (111 S. 8) Kart. 2 Rm.

Der Sinn dieses Büchleins ist vielleicht der, daß das Problem der Unterschiedenheit von christlichem Ideal und diesseitiger Wirklichkeit, zwischen Geistlich und Weltlich, das im Papsttum mit einem Übereinander, in der Reformation (die nach S. 37 einen „unermeßlichen Vorteil" gebracht hat) mit einem Nebeneinander zu lösen versucht wurde, im Christentum der Zukunft als einer Synthese zwischen Katholisch und Protestantisch mit einem Hinter- oder Ineinander gelöst werden soll, wobei das diesseitige Leben in das ewige göttliche übergeht. Vollzogen wird diese Synthese durch die pünktliche Befolgung des Gebotes der Feindesliebe, die „Sammlung der eigenen Persönlichkeit" bedeutet, „denn »liebet eure Feinde« das heißt: erobert euch zu eurem kleinen Leib noch den großen Leib der Welt zu eurem Leib, den man nicht bekämpft, den man von innen heraus bewegt" (S. 85). „Ein Höheres ist dieser Mensch der Zukunft als jener, der das vergangene Jahrtausend durchschritt . . . Daß er sich die Welt zum Leibe nimmt, das heißt: nicht nur die Menschen erobert er, bis jenseits der Menschen dringt er vor zu den überindividuellen Quellen des Lebens, aus denen jedes individuelle Dasein sich erst mit Leben speist" (S. 87). — Der Verf. verbaut sich alle Wirkung durch eine seltsame Art, seine Gedanken fließend und schwebend aneinanderzureihen, das Ganze mutet an wie eine etwas verwischte Bleistiftzeichnung. Besonders erschwert das Verständnis der Umstand, daß der Verf. nur selten an bekannte Namen und Dinge anknüpft, man wandelt in seinem Buche wie unter den Schatten eines fremden Landes. Gewiß verfügt er über ein gewisses Maß von Geist, aber er vermag nicht, dasselbe streng zu disziplinieren. Zu den Seltsamkeiten des Buches gehört auch die ganz unvermittelte Bemerkung des Vorwortes, daß zur großen Aufgabe der Zukunft Deutschlands besonders Bayern berufen sei — warum und wieso?

H. Preuß - Erlangen.

Ott, Emil, **Liturgische Feiern.** Sechzehn erprobte Entwürfe. Erschienen in der „Bücherei der Christlichen Welt". Gotha 1926, Leopold Klotz. (156 S. gr. 8) Kart. 4 Rm.

Der Verfasser ist der Meinung, die liturgische Frage sei in ein Stadium getreten, in dem man zunächst von der Praxis weitere Klärungen und Entscheidungen erwarten sollte, da das theoretische Für und Wider unbefriedigend geworden sei. Das Buch gehört in die jetzt schon sehr groß gewordene Reihe der Schriften, die mit neuartigen Gottesdienstentwürfen vor die Öffentlichkeit treten. Aber wie in allen diesen Schriften, so wird auch hier den Entwürfen eine ausführliche theoretische Einleitung vorausgeschickt, um den Untergrund nachzuweisen, auf dem diese neuen Gottesdienstordnungen aufgebaut sind. Wie alle diese Bücher zu betonen pflegen, so betont auch Ott, daß seine Entwürfe nicht mehr sein wollen als „Versuche" und zwar örtlich bedingte Versuche. In der Auswahl der gedanklichen Motive erscheint es ihm als eine Hauptaufgabe, „gerade durch die liturgischen Feiern noch mehr, als es ein Predigtgottesdienst zu tun vermag, die Glaubenseinstellungen der neuen Zeit in der Gemeinde zustande zu bringen." Er ist der weitherzigen Ansicht, alle angängigen Mittel, unser Volk wieder in die Kirche zu bringen, seien heutzutage recht. Er benutzt demnach mit vollem Bewußtsein liturgische Feiern als Mittel zum Zweck.

Wenn wir die hier dargebotenen Feiern selbst betrachten, so müssen wir die Frage stellen, ob es dem Verfasser gelungen ist, immer die Grenzen zwischen Kirche und Theater innezuhalten. Er wollte sie innehalten. Daran ist kein Zweifel. Er kommt selbst in der Einleitung darauf zu sprechen. Aber ob es ihm gelungen ist? Er läßt andauernd den Pfarrer, den „Diakon" genannten Helfer und Kinder Gedichte deklamieren. Er gestaltet die Deklamation gerne melodramatisch, indem er die Orgel noch in die ersten Worte des Pfarrers hineinklingen läßt. Am Reformationsfest hat er als Eingang eine messianische Weissagung gewählt, die auf Luther bezogen wird! Im weiteren

Verlauf dieser Feier läßt er durch den Diakon den Reformator anrufen mit dem Gedicht Gerocks, wo es heißt: „Horch, das Festgeläute ruft, steig empor aus deiner Gruft!" Darauf tritt der Pfarrer gleichsam in der Maske Luthers auf und läßt Luther sprechen, indem er Stellen aus Luthers Werken vorliest. Ist das Heiligenanrufung oder Totenbeschwörung? Da es beides nicht sein soll, so bleibt uns nur das Urteil, daß es Theatralik ist, wie man sie im Konzertsaal, ja auch nötigenfalls im Gemeindesaal ertragen kann, aber nimmermehr im Gotteshaus am Altar der Kirche. Von einer geradezu unerträglichen Sentimentalität ist die Totenfeier; u. a. treten darin Leute aus der Gemeinde an den Altar und lesen aus Feldpostbriefen gefallener Soldaten vor. Im übrigen ist diese Feier durchzogen von rührseligen Gedichten und Prosastücken. Der Verfasser weiß selbst, daß dieser Feier der Vorwurf der Sentimentalität nicht erspart werden kann, aber er sagt: „Was verschlägt das, wenn die Leute noch heute davon erzählen?" Das ist doch aber wahrlich kein Gradmesser!

Es ist ein mildernder Umstand, daß diese Feiern nicht als Hauptgottesdienste gehalten worden sind, sondern nur als besondere Feiern an Sonntagabenden. Sie passen durchweg besser in einen Gemeindesaal als in das Gotteshaus. Ins Gotteshaus gehören objektive Ordnungen der Kirche, die den zeitlosen Charakter des Wortes Gottes haben, aber gerade darum jeder Zeit etwas zu sagen haben, gerade auch unserer Zeit. Dafür scheint übrigens der Verfasser selbst einen Blick zu haben. Man kann das aus seinen Bemerkungen schließen, die er in der Einleitung macht, wo er von Erfahrungen erzählt, die man mit Einführung kirchlicher Liturgie gemacht hat.

Stiftspf. Paul Schorlemmer-Lich (Oberhessen).

Zeitschriften.

Archief, Nederlandsch, voor kerkgeschiedenis. N. S., Deel 18, 1925, Afl. 2: J. N. Bakhuizen van den Brink, Gegevens betreffende graf en euwig leben in de oudchristelijke epigraphie. P. A. J. van den Brandeler, Bredaniana uit den Spaanschen tijd. F. Schröder, Ars Mendicandi. — Afl. 4: H. Beets, Over predikanten en kerkelijk leven in een Nord-Hollandsch dorp. M. van Rhijn, Wessel Gansfort te Heidelberg en de strijd tusschen de „Via Antiqua" en de „Via Moderna". J. Meertens, De oudste geschriften der Zwijndrechtse Nieuwlichters. B. Becker, Nicolai's inlassching over de Franckisten. — N. S., Deel 19, 1926: J. C. van Slee, De gereformeerde gemeente van Deventer in de eerste veertig jaren na hare wederoprichting in 1591. B. Becker, Coornhert, de 16. eeuwsche apostel der volmaakbaarheid. L. Knappert, Hollandsche pioniers op Formosa. W. Koch, Keizer Julianus' afval van het christendom. A. Eekhof, Onuit gegeven brieven van en aan Hugo Grotius. J. Smit, De vestiging van het Protestantisme in den Haag en zijn eerste voorgangers. H. Beets, De gereformeerde Nederlanders in Noord-Amerika. A. Hyma, The influence of the „Devotio Moderna". D. de Mann, Heinrich Suso en de moderne Devoten.

Archiv f. Religionswissenschaft. 24. Band, 1/2. Heft: K. Lehmann-Hartleben, Athena als Geburtsgöttin. L. Ziehen, Der Mysterienkult von Andania. K. Kerényè, Der Sprung vom Leukasfelsen. A. Lesky, Ein ritueller Scheinkampf bei den Hethitern.

Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magdeburg. 61. Jahrg., 1926: F. Borchert, Gründung u. Ausbau d. evang. Domschule zu Magdeburg. H. Kunze, Zur Gesch. d. sechzehneckigen Kapelle im Magdeburger Dom.

Journal of religion. Vol. 7, Nr. 1, Jan. 1927: W. W. Sweet, Some significant Factors in American church history. W. K. Ferguson, The Place of Jansenism in French history. A. St. Woodburne, The Indian Appreciation of Jesus. W. E. Bundy, The Meaning of Jesus' baptism. J. R. Scotford, A new Approach to the teaching of homiletics. A. T. Boisen, Evangelism in the light of psychiatry.

Journal of theological studies. Nr. 110 = Vol. 128, 1927, Jan.: A. Wilmart, Easter Sermons of St. Augustine. C. H. Turner, A textual Commentary on Mark I. N. D. Coleman, Some noteworthy Uses of εἰ or εἰ in hellenistic Greek, with a note on St. Mark VIII. 12. W. Telfer, „Bees" in Clement of Alexandria. F. C. Burkitt, On Luke XXII, 17—20. W. H. P. Hatch, *Τα στοιχεῖα* in Paul and Bardaiṣân. D. de Bruyne, Note sur les ms et les éditions du commentaire de Bède sur les Proverbes. E. Burrows, Cuneiform and Old Testament: Three notes; Oxyrhynchus Logion (1907.) V.

Missionsmagazin, Evangelisches. N. F., 71. Jahrg., 3. Heft: J. Bachmann, Wie ihr bekehrt seid. H. Anstein, Mein Besuch bei Ghandi und bei Sadhu Sundar Singh in Indien. H. Pfisterer, Die neuzeitliche Entwicklung der kathol. Weltmission (Forts.).

Revue d'histoire et de philosophie religieuses. Année (5), 1925: A. Causse, Les origines de la poésie hébraïque. J. Pommer, Renan et Strasbourg (Documents inédits). M. Halbswachs, Les origines puritaines du capitalisme. E. de Faye, Alexandre d'Abonotique a-t-il été un charlatan ou un fondateur de religion? G. Richard, Sociologie et morale sociologique; La morale sociologique et la pathologie de la société. M. Goguel, La collecte en faveur des saints de Jérusalem. Ch. Bost, Les prophètes de Cévennes. M. Goguel, La vie et la pensée de Jesus. Leur rôle dans le christianisme primitif. H. Strohl, Le protestantism en Alsace au XVIIIe siècle.

Studiën, Nieuwe theologische. Jahrg. 10, Afl. 3, Maart: J. de Zwaan, Taal, tekst en stijl van het Grieksche Nieuwe Testament. H. M. Wiener, The Exodus and the southern invasion. J. Boehmer, Die Grundstelle von Amos.

Theologie und Glaube. 19. Jahrg., 1927, 1. Heft: St. Schiwietz, Eine neue Auslegung von I. Kor. 7,36—38. B. Kleinschmidt, Eine „Indianerkonferenz" im Priesterseminar zu Paderborn und ihre Wirkungen. A. Anwander, Der Gottesstaat des hl. Augustinus in religionsgeschichtlicher Betrachtung. J. Höfer, Vom Seelenzustand des noch katholischen Arbeiters. J. Chr. Schütte, Wie stellen wir Priester uns zur Mission des Rembrandtdeutschen? J. Rüstermann, Wie steht es mit dem kath. Leben in d. Großstadt?

Tijdschrift, Gereformeerd theologisch. Jg. 27, Afl. 10, Febr. 1927: J. Ridderbos, God en zijne verhouding tot Israël naar Hosea's profetie. H. W. van der Vaart Smit, Eenige opmerkingen over de leer der organische inspiratie.

Zeitschrift, Bonner, f. Theologie u. Seelsorge. 4. Jahrg., 1927, 1. Heft: J. Engert, Zur Kritik der Gottesbeweise. A. Baumstark, Wege zum Judentum des neutestamentlichen Zeitalters. H. Lang, Zur Methodik der Konvertitenführung. J. Herwegen, Liturgische Erneuerung u. Exerzitienbewegung.

Zeitschrift f. schweiz. Kirchengeschichte. Jg. 20, 1926: K. Schönenberger, Das Bistum Konstanz während des großen Schismas 1348—1415. A. Winkler, Die Gründung des Priorates Muri-Gries. P. Aebischer, Les Possessions du monastère d'Hauterive au pays de Charmey. G. Morin, Douze lettres inédites de personnages exclésiastiques du XIIIme siècle. E. Schlump, Die Biographen der heiligen Wiborada. M. Raymond, Les Confréries du Saint-Esprit au pays de Vaud. A. Müller, Päpstliche Rescripte an Stadt u. Amt Zug.

Zeitschrift, Neue kirchliche. 38. Jahrg., 2. Heft: Schaeder, Die Herkunft der neutestamentlichen Kirchenauffassung. S. Zoch, Die evangelisch-lutherische Kirche in d. Slowakei. G. Richter, Wer hat den Hexateuch verfaßt?

Zeitschrift f. Theologie u. Kirche. N. F., 8. Jahrg., 1. Heft: A. Titius, Julius Kaftan. K. Bornhausen, Martin Luther u. die evang. Religionsphilosophie der Gegenwart. Th. Steinmann, Glaubensgewißheit und Wirklichkeitsforschung. G. Wobbermin, Pneumatische oder religionspsychologische Methode der systemat. Theologie? W. Bruhn, Zur Religionsphilosophie.

Berichtigung. In Nr. 11 Sp. 180 ist als Verf. des Buches „Der Psalm des Hiskia" Beyrich genannt, es soll heißen: Begrich.

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels in Dresden und Dr. theol. Ernst Sommerlath in Leipzig; Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Gustav Winter in Herrnhut.